

Sex and the City

Zur Modellierung des Sexuellen im High-Tech-Kapitalismus

Von Stefan Howald

Wenn die Sängerin Janet Jackson bei der Fernsehübertragung des Endspiels im American Football ihre Brust entblösst, dann geht ein Aufschrei durch die puritanische US-Nation. Jackson übt sich nachher in Zerknirschung und zählt die Tantiemen ihrer neuen Platte sowie die rekordverdächtigen Nachspielungen ihres Auftritts im Internet.

In Europa scheinen wir weiter zu sein. Schliesslich haben verschiedene Medienzaren ihre Imperien mit Schmutdelfernsehen aufgebaut; und die Zürcher und Berliner *Love Parade* haben den enthemmten Körper-Exhibitionismus seit Jahren zelebriert. Für das glamouröse Reden über Sex blicken wir trotzdem auf die USA. «We love *Sex and the City*» verkünden Werbeplakate in Deutschland und der Schweiz, um auf die letzte Staffel der US-Sendung aufmerksam zu machen.

Sex and the City kann als prototypisch gelten. Unmittelbar nach dem 11. September 2001 versprachen erschütterte US-Medienschaffende, es werde alles anders. Katastrophenfilme, von der Wirklichkeit so grausam kopiert und überholt, seien tabu; oberflächlich frivole Sendungen wie *Sex and the City* bedürften einer neuen existenziellen Tiefe.

Die Versprechungen hielten, selbstverständlich, nicht lange an. Eine Fernsehserie wie *24*, die in ihrer ersten Staffel einen paranoiden Grundton durch formale Neuerungen kaschierte, ist in der zweiten Ausgabe zur puren chauvinistischen Paranoia zurückgekehrt, oder vorangeschritten. *Sex and the City* fand nach ein paar Lippenbekenntnissen an eine angeblich grundsätzlich veränderte New Yorker Gesellschaft mit dem üblichen taburitzenden Geplauder und ein paar dezenten Aufnahmen halbnackter Körper seine Fortsetzung.

In den USA hat sich das Rezept nach sechs Staffeln erschöpft, und die Sendung ist eingestellt worden. Dafür hat die Schweiz mit *Flamingo* einen eigenen Ableger gekriegt, dessen Macherinnen sich lautstark vom Vorbild distanzieren, um die eigene Biederkeit zur Tugend zu erheben. Doch bleiben wir weiterhin von öffentlichem Sex umstellt, oder dessen Ankündigung. Bei *Big Brother* verlangt der Druck der Einschaltquoten nach Live-Sex, während die angeblichen Seitensprünge von Fussballstar David Beckham diesem wahlweise als bislang vermisste Menschlichkeit angerechnet werden oder als Grund für die nachlassende sportliche Leistung zu Protesten führen. Den Marktwert steigert beides weiter.

Sexualität aber bleibt ein verwirliches Unterfangen. In einem äusserst anregenden Beitrag in seinem jüngsten Sammelband setzt sich Wolfgang Fritz Haug mit den «neuen Subjekten des Sexuellen» (S. 179) im jüngsten Stadium des Kapitalismus auseinander. Was wahlweise als Neoliberalismus oder Postfordismus bezeichnet wird, fasst er als *High-Tech-Kapitalismus*, charakterisiert durch die Leittechnologien Informatik und Biotechnologie. Unter dem gleichnamigen Titel versammelt er Aufsätze zu den zentralen Diskussionsfeldern, von der Neuen Ökonomie im/materieller Produkte über den Biokapitalismus bis zur neuen US-amerikanischen Hegemonie. Die «Wandlung von Subjektions- und Sexualformen» (S. 180) gehört dazu. Die Sexualität fasst Haug als «komplementäre Gegenmacht» (S. 180) zur Rationalität. Umso deutlicher werden darin gesellschaftliche Unbewusstheiten. In Diskussion mit dem Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch über «Neosexualitäten» skizziert Haug dafür eine Forschungsperspektive. Lebensformen müssen in ihrer Eigenlogik begriffen und doch in ihrem gesellschaftlichen Kontext erforscht werden.

Über Jahre hinweg hat Haug die Spur des Sexuellen verfolgt. Bereits in seiner *Kritik der Warenästhetik* von 1971 sowie den folgenden Studien zur kapitalistischen Massenkultur reflektierte er über die Modellierung der Sinnlichkeit durch die Werbung. Im Buch *Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts* von 1986 analysierte er die «Sexualität als Übungsfeld der Selbst/Beherrschung». *Ideologische Subjektion der Geschlechterverhältnisse* im Band *Elemente einer Theorie des Ideologischen* von 1993, seinerseits auf einem früheren Vortrag über *Sexualität und Ideologie* basierend, machte grundsätzliche Anmer-

kungen zur Sexualisierung der Macht: «Der Körper, der männliche Macht zu sein hat, erhält zu diesem ein komplementäres Phantasma, einen anderen Körper, schillernd zwischen Objekt der Begierde und der Unterwerfung. In entwickelten Zivilgesellschaften hängen diese Phantasmen schwül über einer kläglich diskrepanten sozialen Welt, in die sich, je diskrepanter desto flagranter, der Blitz männlicher Gewalt entlädt.» Der jüngste Beitrag im Band *High-Tech-Kapitalismus* setzt sich nun mit den neusten Entwicklungen in den zerklüfteten westlichen Zivilgesellschaften auseinander.

Die Leitfrage für die Subjektivierung bleibt: Wie wird man, bleibt man, handlungsfähig? Das bezeichnet eine Überlebensnotwendigkeit, ermöglicht aber auch den Ansatzpunkt, die Einordnung in die Gesellschaft kritisch zu befragen. Daran schliesst sich die Frage an, wie sich die Modellierung des Sexuellen zu der des Subjekts verhält. Haug rekonstruiert zuerst historische Ausprägungen. Den Zeitraum von 1850 bis 1950 fasst er als Zeitalter der Sexualfeindschaft samt ihren veräusserlichten Triebabfuhrten. Mit unerwarteten Konsequenzen. «Die Unterdrückung der Sexualität sexualisiert die Unterdrückung. Die Selbstunterdrückung wird mit Fremdunterwerfung belohnt.» (S. 185). Oder, sozial gesehen: «Die Lust hatte Klassencharakter. Sie war nur zu geniessen in der Form ihrer Unterwerfung.» (S. 186)

Seither hat sich, in unterschiedlichem Tempo, vollzogen, was oberflächlich als sexuelle Liberalisierung bezeichnet wird. Sie bleibt an andere gesellschaftliche Entwicklungen gekoppelt. «Mit aller Vorsicht [...] lassen sich [...] die neuen Sexualitätsformen als Korrespondenzen der aktuellen Subjektionsformen begreifen, die mit dem Wandel der Produktionsweise virulent geworden sind.» (S. 180) Das heisst die Konsequenzen des Neoliberalismus wirken sich auch im Sexuellen aus. «Auf dem weitgehend deregulierten Markt des Begehrens und seiner Bilder selektieren sich die Individuen selbst. [...] Die Triebökonomie wird unter diesem Vorzeichen sportiv überformt.» (S. 186) Der Manager des Selbst wird zum Manager des Geschlechts. Haug gebraucht für den neuen Typus, in Fortführung von Adorno/Horkheimer, das Bild vom losgebundenen Odysseus, der von allen Seiten von Versuchungen umdiert wird: «Odysseus mag den Sirenengesängen nachgehen, sofern er rechtzeitig wieder zur Stelle und in Hochform ist. Wo die Leistung über die Lust

herrscht, ist das Subjekt in Ordnung. Wo die Lust über die Leistung herrscht, fällt es in eine Unordnung, die es für Herrschaft disqualifiziert.» (S. 186f.)

Aber Haug warnt vor vorschnellen Ableitungen und Reduktionen. Ein erster Vorbehalt: Womöglich sind das öffentliche Reden und das öffentliche Zeigen anders als das Tun. Zudem lehrt der historische Vergleich, vermeintlich neue Formen nicht umstandslos als Niedergangsformen zu begreifen. Drittens bleibt jenseits des und durch den Sexualmarktes hindurch die «Gemeinschaft der Sexuallust» (S. 194) konkreter Individuen. Auch sie allerdings wäre als der hypostasierte «Ausnahmestand» in negativer Dialektik an die Gesellschaft gebunden, von der sie sich abstossen will. «Die Liebe braucht einen zweiten Brennpunkt» (S. 195), fordert Haug und formuliert ihn probeweise als gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen.

Wolfgang Fritz Haug: High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie. Argument Verlag, Hamburg 2003. 320 Seiten, Fr.33.-

Dieser Text erschien im Widerspruch 46: Marktregime und Subjekt im Neoliberalismus. Zürich 2004, S.204-206